

Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter

Herausgeber: Akademia Olten

Band: 72 (2014)

Artikel: Zwei Fotos - zwei Briefe : der Fotograf Franz Gloor und der Filmemacher Bruno Moll lichten sich gegenseitig ab und schreiben sich

Autor: Gomm, Peter / Moll, Bruno

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-659213>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei Fotos – zwei Briefe

Der Fotograf Franz Gloor und der Filmemacher Bruno Moll lichten sich gegenseitig ab und schreiben sich

Peter Gomm / Bruno Moll

Olten, 30. September 2013

Lieber Bruno

Vielen Dank für Deinen Brief vom 22. September 2013. Ich habe mich ausserordentlich gefreut, dass Du versucht hast, mit mir Kontakt aufzunehmen. Das ist Dir bestimmt nicht leicht gefallen. Du, als bekennender Atheist, hattest bestimmt Deine liebe Mühe damit zu glauben, dass ich noch in irgend einer anderen Form als der Erinnerung existiere. Für mich, sagen wir es mal so, war das zu Lebzeiten zumindest nicht ausgeschlossen. Schliesslich habe ich mich von Euch allen in der christkatholischen Stadtkirche verabschiedet.

Im Grunde genommen ist es nicht mein Ding, nun posthum noch etwas zu schreiben, auch nicht einem guten Freund. Du weisst, mir war ganz wohl dabei, mich einfach unter die Leute zu mischen, mit ihnen zu sprechen, zu lachen und sie mit ihrem Einverständnis dabei zu fotografieren, bis sie mich nicht mehr bemerkt hatten. So war es mir am liebsten. Ich wollte nicht auffallen. Natürlich, ein bisschen Selbstzweck war schon auch mit dabei. Die Fotografierten sollten nicht auffällig tun, da-

mit ich sie möglichst natürlich abbilden konnte. Schuld daran, dass man mich nicht ganz vergisst, bin ich aber auch selbst. Ich habe meinen Nachlass der Stadt und dem Verein Archiv Olten vermacht. Das hat Folgen. Ich bleibe für die Nachwelt präsent.

Wir haben uns etwas aus den Augen verloren, seit Du nach Bern gezogen bist. Viel da warst Du aber auch vorher schon nicht. Obwohl wir ja beide Söhne von Eisenbahnern sind, hatten wir unsere Weichen anders gestellt. Du hast es genossen, dass Dir Olten die Möglichkeit geboten hat, rasch überall hinzukommen, aber auch ebenso schnell wieder nach Hause zu kommen. Bern, wo Du seit ein paar Jahren wohnst, ist ja auch nicht «ab der Welt», eine halbe Stunde mit der Eisenbahn. Das ist im Grunde genommen keine Distanz. Und doch, Bern ist grösser, etwas anonym. Olten ist auch heute noch so etwas wie ein Schmelztiegel geblieben. Man ist sich nahe genug, dass man Menschen, dem Alltag und der Politik nicht ausweichen zu kann, und doch so gross, dass man sich nicht nur gegenseitig erträgt, sondern auch davon profitieren kann. Ich bin hier geblieben, weil ich diese



Atmosphäre des Einfachen, das sich selbst genügt, aber offen ist für alles Neue, sehr schätze. Irgendwer hat mich bei der ersten Austragung der Oltnen Jazztage mal missbilligend gefragt, warum denn diese in der Kulturbeilage des Tagesanzeigers, wo das Sommerprogramm in der ganzen Schweiz angekündigt sei, nicht aufgeführt gewesen seien. Das Programm sei doch toll. Ich habe ihm geantwortet, vermutlich hätte niemand ernsthaft daran gedacht, weil die Zuhörersitze auch so voll werden würden. Wir bräuchten das gar nicht. Olten ist irgendwie halt ein Boden, auf dem Kulturelles ungehindert wachsen kann und ein Publikum findet. Mit der Zeit wird dann das Publikum etwas grösser. Wenn man Glück hat, findet sich gar ein Aussteller, Verleger oder Produzent, der für Finanzierung und Auflagen besorgt ist. Du hast dieses Glück, das auch mich auf Reisen brachte und mir für lange Jahre bei meinen Auftragsarbeiten für Schweizer und Europäische Firmen beiseitestand, mit Deinen Produzenten ebenfalls gehabt.

Ich habe geschmunzelt, als ich auf die beiden Fotografien gestossen bin, die wir voneinander vor der vormaligen EKO mit der EPA im Hintergrund, die es beide nicht mehr gibt, gemacht haben. Wir haben die Bilder damals spontan für Peter André Bloch aufgenommen. Du hast Deinen Zweitberuf als Fotograf nicht verlernt. Im Gegenteil, Du hast ihn erfolgreich in Deine Karriere als Filmmacher transportiert. Im Foto, das Du von mir gemacht hast, bin ich bestens inszeniert. Da stehe ich, die Hände in die Seite gestützt. Breitschultrig, mit fröhlich schalkhaftem Blick schaue ich in die Kamera und zeige mich von meinen vorteilhaften Seiten. Vielen Dank.

Wenn ich mein Foto, das ich von Dir gemacht habe, jetzt nochmals anschau, so kommt Dein Drang zu reisen, die Welt kennenzulernen und später das Gesehene mitzuteilen, gut zum Ausdruck. Die Tasche trägst du auf der Schulter, jederzeit bereit, zu neuen Horizonten aufzubrechen. Die Horizonte hast Du für Dich nie eingrenzt. Nicht nur die weite Welt hat Dich angezogen. Auch das Innere, die Kultur der Schweiz, hast Du oft bereist. In der Tasche hattest Du bestimmt Bücher dabei. Deine Neugier beschränkte sich nicht darauf, zu neuen Ufern aufzubrechen. Du hast damals und tust es vermutlich noch heute, Bücher verschlungen und dadurch Deine Eindrücke dieser Welt mit den Augen anderer reflektiert. Dein Blick kam mir immer etwas verträumt vor, wenn Du von Deinen Reisen erzählt hast. Du hast also vermutlich Deinen Traumberuf gefunden. Auf der anderen Seite warst Du ungemein fokussiert auf Menschen, die Du vor der Kamera hattest. Diese Fokussierung hat die Menschen in Deinen Filmen für mich immer sehr authentisch und präsent wirken lassen. Sie kamen so rüber, wie sie waren. Das Foto erinnert mich auch daran. Du wirst wohl weiterhin Filme machen. Ich habe genügend Zeit, sie anzuschauen und freue mich, wieder von Dir zu lesen oder zu hören.

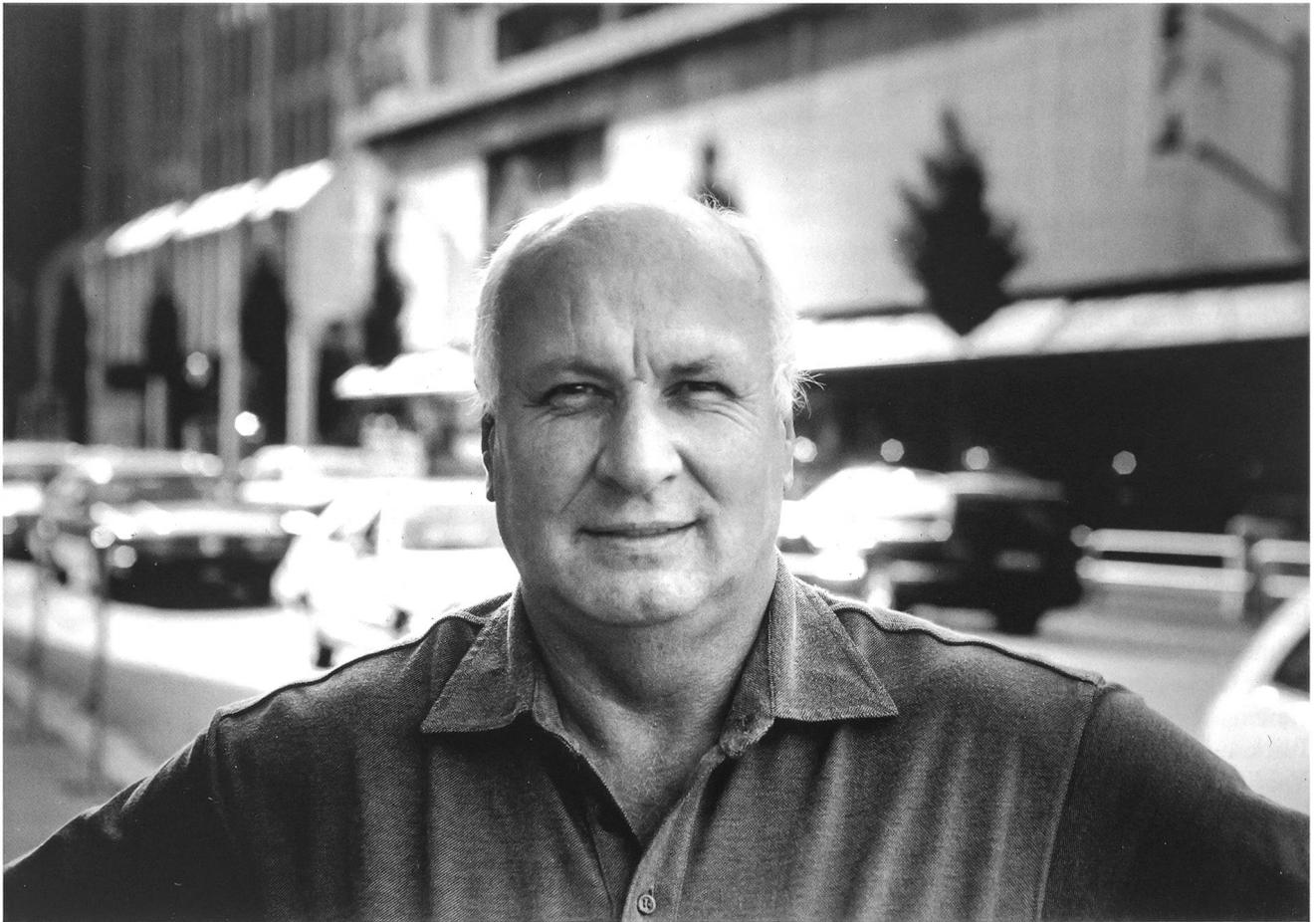
Herzlich
Franz

Lieber Franz

Wie sehr ich mich über Deine Antwort gefreut habe! Habe ich doch meinen ersten Brief aus lauter Verzweiflung, Ratlosigkeit und deshalb ohne grosse Erwartungen, ans «Fegefeuer, Poste restante» adressiert. Im Himmel hab ich Dich, verzeih mir, wirklich nicht vermutet. Einiges an Sünden hat sich ja auch bei Dir im Laufe des Lebens angehäuft, davon später. Die Hölle schien mir dann doch zu ungerecht, obwohl wir in früheren Jahren uns diese doch als weit spannender erdachten als den Himmel. Uns nach unserem Ableben in himmlischen Gefilden zu langweilen, war unsere Sache nicht: eher konfliktfreies Herumlungern den lieben langen Tag und jederzeit Saint-Honoré-Torten von Kaltenbach am Klosterplatz verspeisen, den gibts ja inzwischen auch nicht mehr, wir beide dabei beschaulich rundlich werdend. Du bemerkst natürlich sofort, dass ich in Bildern spreche. Auch Atheisten machen sich oft kindliche, naive Bilder zu eigen. Solche, die uns in der Schule und im Religionsunterricht eingetrichtert wurden. Bei mir kamen sie im späteren Erwachsenenleben einfach nie richtig zusammen: Der Schein und das Sein, die Heuchelei und die Wahrheit, die dünne Schicht der Zivilisation und die Natur. Dass diese Bilder nicht zusammenpassen wollten, das war vermutlich der Antrieb, meine eigene Bildwelt zu kreieren. Ob die dann wahrhaftiger ist? Da habe ich meine Zweifel.

Bilder kreieren, oft nur Abbilder, das ist es ja, was uns verbindet. Sich ein Bild machen. Den manchmal reisenden, manchmal trägen Fluss unserer lächerlich kurzen Lebenszeit etwas anhalten. «Die Zeit zu versiegeln», wie sich Andrej Tarkowski, der leider auch früh verstorbene russische Filmpoet ausdrückte. Das ist es doch, was unsere beiden Existenzen befördert hat. Leider hast Du Dich frühzeitig daraus verabschiedet. Das, lieber Franz, werde ich Dir nicht verzeihen. Es ist nicht die Trauer, die schmerzt, sondern dass Du mich im Stich gelassen hast. Mir selbst werde ich nie verzeihen, dass ich einen vertieften Kontakt zu Dir auf die «Lange-wenn-ich-dann-pensioniert-bin-Bank» geschoben habe. Der Wunsch war immer da. Denn da war noch einiges an unbefriedigter Neugier. Wie macht der Franz das? Was ist ihm wichtig? Wie sieht er dies und jenes? Verzeihen tue ich mir auch nicht, dass ich mich bei Deinem Fest zum 50. Geburtstag in Nidau entschuldigen liess, weil «zur Befriedigung meiner Neugier» im Ausland. Oft haben wir uns in der Folge nur noch kurz gesehen, zufällig, auf der Strasse, und uns beteuert, dass wir uns unbedingt mehr, und vor allem länger treffen sollten, um über unsere Arbeit zu reden.

Was ich Dir auch nicht verzeihe, ist Deine Vorliebe für «Tee crème». Wie kann man nur, Du als Augenmensch? Sieht doch schrecklich aus, das Gebräu! Könnte aber sein, dass mir etwas mehr «Tee crème» gut getan hätte, leide ich doch gelegentlich an einem Hang zum Ästhetizismus, einer gewissen Verliebtheit in die tolle Oberflächen der Verführung. Mit dem Bohren dicker Bretter, das in unseren Ambitionen eigentlich Programm sein sollte, habe



ich es nicht immer so genau genommen. Produktiv, ja das war ich. Bei Dir spielte das nie eine so wichtige Rolle. Darum beneide ich Dich ein wenig.

Wenn ich Dich so anschau auf dem Foto, wie du da so in der Oltner Verkehrsbrandung stehst, voller Zuversicht und Kraft, so muss ich Dir sagen, Deine physische Präsenz hat mich immer beeindruckt. Wie Du in Dir und Deinem Universum ruhen konntest. Da war nie Hast. Wenn Du anwesend warst, wo auch immer, so warst du «DA». Da war kein Irgendwie, nichts Flüchtiges. Nicht gleichzeitig noch an sieben andern Orten. Ich glaube, das war schliesslich auch Deine Eintrittskarte ins Vertrauen der Menschen, die Du fotografiert hast. «*Ich bin Da für Dich und sonst gar nichts. Ich habe alle Zeit der Welt.*» So hab ich Dich gesehen und so ist mein Bild gedacht. Es ist kein Zufall, dass die Bruchbude an der Römerstrasse, in der Du lange billig gewohnt hast, fast über Dir zusammengebrochen ist. Es war dir Wurst, weil Du kein «Schöner-Wohnen-Typ» warst. Ich dagegen habe in diesen langen Jahren gegen 10 Mal mein Domizil gewechselt! Nach Bern bin ich allerdings der Liebe wegen. Und der Wechsel hat mir einen neuen Schub verpasst. An der Anonymität der kleinen Grossstadt leide ich. Nicht von ungefähr wirke ich ja auf Deinem Bild von mir etwas nervös und wie auf dem Sprung. Immer auf Achse, sowohl physisch wie geistig. Du hast mich ziemlich präzise erwischt. Entlarvend. Wahrhaftig auch. Ja so bin ich. Leider, denke ich manchmal. Gut so, aber genau so. Das Leben ist

kurz. Nutze es aus. «*Wichtig ist, wie wir unseren Erfahrungen trotzen*», sagt der Filmer Jean-Luc Godard.

Ein Bild reicht ja nie, um einen Menschen in seiner Gänze zu erfassen. Es wäre ja auch eine gottlose Anmassung. Was schwierig in einer Fotografie einzufangen ist, sind gewisse Charakterzüge der Menschen. Darum wollte ich ja unbedingt Filmer werden, um da eben die dicken Bretter zu bohren. Kommen wir also zum Schluss und damit zu Deinen Sünden, warum ich Dich ja im Purgatorium vermutet habe. Du hast die Menschen geliebt, ich glaube das zu wissen. Gleichzeitig warst du manchmal von einem fast unbarmherzigen Sarkasmus. Das war alles sehr lustig und zum Schreien komisch. Diese Deine Eigenschaft hat sich später etwas gelegt. Du bist milder geworden. Rückblickend glaube ich, dass es oft Dein Ausdruck der Verzweiflung war, an den grässlichen Veranstaltungen, die wir Menschen gelegentlich abhalten. Aber reicht das fürs Purgatorium? Also bist Du doch im Himmel! Und darum noch eine kleine Bitte: Falls Du «*IHM*» mal begegnest, könntest Du für mich ein Foto machen? Es geht auch eines in Schwarzweiss.

Franz, wir bleiben in Kontakt.

Herzlich
Bruno

Der Brief von Franz Gloor an Bruno Moll wurde von einem seiner Freunde zu Lebzeiten, Peter Gomm, verfasst. Es handelt es sich selbstverständlich um eine Fiktion. Er ersucht deshalb um Nachsicht, sollte diese aus der Sicht von Menschen, die Franz Gloor auch gut gekannt haben, Unstimmigkeiten enthalten.